

## Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Kriegskinder erzählen** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

### **Kriegskinder erzählen**

1939 bis 1945.

Zwischen Sirenengeheul und Granatsplittern.

Reihe Zeitgut Band 27. Klappenbroschur

256 Seiten mit vielen Abbildungen, Ortsregister.

Zeitgut Verlag, Berlin. [www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

ISBN 978-3-86614-213-8

Euro 12,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Daniel Schlie

Öffentlichkeitsarbeit

**Zeitgut Verlag GmbH**

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: [daniel.schlie@zeitgut.de](mailto:daniel.schlie@zeitgut.de)

[www.zeitgut.de](http://www.zeitgut.de)

[Köln/Rhein, Nordrhein-Westfalen; Anfang 1943]

Hanny Fischer

## **Hans in Gefahr**

Anfang 1943 gab es hin und wieder noch Filmvorführungen in dem erst kurz danach zerbombten Ufa-Lichtspieltheater auf dem Kölner Ring. Hans sollte in die Stadt fahren und Eintrittskarten besorgen. „Ihr seid verrückt“, schimpfte meine Mutter, „jetzt noch an Kino zu denken, und nur wegen Zarah Leander! Ihr könnt den Jungen bei den dauernden Fliegerangriffen doch nicht in die Stadt schicken!“ „Dä es alt genoch. Dä weiß sich schon ze helfe“, erwiderte Oma. Sie war das Familienoberhaupt. Was sie sagte, war ehernes Gesetz. Keiner aus der Familie hätte es gewagt, sich dagegen aufzulehnen. Eine ihrer Töchter – Hans’ Mutter und meine Tante – setzte hinzu: „Wir möchten mal was anderes sehen als Bunker und Trümmer. Es ist ja auch nicht weit. Hans braucht mit der Bahn nur eine Viertelstunde.“ Und so mußte Hans in die Stadt fahren und Kinokarten besorgen. Ich spielte draußen nahe der Tür, als er aus dem Haus gehüpft kam. Er blieb einen Augenblick stehen und schaute mich an. „He, Hannelore, fährst du mit in die Stadt? Mit der Straßenbahn. Ich hole Kinokarten für Oma und meine Mutter.“ Meine Mutter hatte mir eingeschärft, mit den anderen Kindern in der Straße nur vor dem Haus zu spielen und nicht wegzulaufen. Das erklärte ich ihm. „Aber es dauert doch nicht lange. Deine Mutter braucht es ja nicht zu erfahren.“ Er lächelte mich an, zwinkerte mir aufmunternd zu – und schon war ich überredet. Wenn Hans sagte, wir seien bald zurück, mußte es stimmen. „Tu es nicht, Hannelore“, bat meine Freundin Marianne. Auch andere Kinder warnten mich: „Wenn deine Mutter das erfährt!“ „Ach was, wenn mein großer Bruder dabei ist.“ „Er ist ja gar nicht dein großer Bruder. Du hast ja gar keinen“, lachten einige. Doch für mich, die Sechsjährige, war mein 13jähriger Vetter Hans mein großer Bruder. Hans und ich gingen zur Straßenbahn. Sie kam nicht weit. Zwischen Pohligstraße und Eifelplatz, der ersten und zweiten Haltestelle, blieb sie stehen. Sirenen heulten – das hieß Fliegeralarm! Wir mußten alle aussteigen. Rechts war der Volksgarten mit dem hundert Jahre alten Fort Paul von Mecklenburg. Dorthin rannten die Menschen, wir beide hinterher. Schon hörte ich die Bomber. Bald werden sie über uns sein, dachte ich. „Lauf schneller!“, schrie Hans. „Ich kann nicht“, keuchte ich. Eine Frau, die hinter mir lief, nahm mich bei der Hand und zog mich mit sich. Wir hatten das Fort gerade erreicht, als ich bereits die ersten Flugzeuge der Bomberstaffel über mir am Himmel sah. Ich erschrak sehr. Da war der Eingang, Hans noch vor mir, die Frau hatte meine Hand losgelassen. Beinahe stürzte ich die Treppe hinab, ergriff aber noch rechtzeitig das Geländer. Schon hörte ich kurz hintereinander zwei gewaltige Einschläge in der Nähe. Der Boden erzitterte. In diesem Moment waren wir in einem spärlich erleuchteten Gewölbe angekommen. Mit eingezogenen Köpfen saßen die Leute in dem langgestreckten unterirdischen Raum. Hans und ich hockten dicht aneinander gedrängt auf einer Bank, horchten nach draußen, warteten auf den ersten Treffer auf unseren Schutzraum. Ich zitterte. Hans legte seinen Arm um mich: „Du brauchst keine Angst haben. Bald ist es vorbei. Du kennst das doch. Dann rennen wir nach Hause.“ Doch seine Worte halfen mir nicht. Ich dachte an meine Mutter, die jetzt sicher daheim nach mir suchte. Wäre ich doch bei den anderen, in unserem Bunker, dachte ich. Der war mir vertraut, hier aber war alles fremd. Außer Hans kannte ich keinen Menschen in dem Raum. Und das preußische Fort war bestimmt auch nicht so stabil wie der mächtige Bunker in der Herthastraße. Meine Furcht wurde größer. Hoffentlich würden Hans und ich wieder nach Hause kommen, zu Oma und Mutti. Was hatte ich nur getan?!

Ich war einfach weggelaufen, obwohl es Mutti verboten hatte. Auch vor ihren Vorhaltungen hatte ich Angst.

**Bildunterschrift zur Abbildung „Hans“:**

**Hanny und ihr Vetter Hans im Jahr 1942 in Köln-Zollstock.**

Endlich kam ein Mann die Treppe herunter. „Der Angriff ist vorbei. Ihr könnt raus“, rief er. „Aber lauft schnell heim, bevor die dreckigen Amis wiederkommen.“

Hans und ich stolperten die ausgetretenen Stufen hoch ins Freie. Brandgeruch stieg uns in die Nase. „Wo müßt ihr beide denn hin?“ fragte der Mann, der uns rausgelassen hatte.

„Nach Zollstock“, antwortete Hans und packte mich energisch an der Hand, als ich erschrocken stehenblieb.

Drüben brannte noch die Straßenbahn, mit der wir gefahren waren. Aus der heruntergerissenen Oberleitung

**Bildunterschrift zur Abbildung „Schutzraum“:**

**Die Tür zum Eingang des Schutzraumes im Fort Paul in Köln heute. Das Fort wurde etwa 1840 erbaut.**

sprühten Funken. Sie fielen herab und tanzten auf den Schienen. „Weiter!“, schrie Hans.

Wir rannten am Volksgarten entlang, unter den beiden Eisenbahnbrücken hindurch. Auf der zweiten Brücke stand ein langer Güterzug, der nicht von den Bomben getroffen worden war. Die Lok war in Dampf gehüllt. Komisch, dachte ich. Warum ist die nicht kaputt, aber die Straßenbahn?

Und hier, auf dem Höningerweg, wo wir nun gingen, gab es kein Haus und keine Schutzräume. Wenn die jetzt wiederkommen ... Wo sollten wir dann hin?

Hans ahnte, was mir im Kopf herumging. „Gleich haben wir die Pohligstraße erreicht“, tröste er mich, „wo es wieder Häuser mit Luftschutzkellern gibt.“

„Ich kann nicht mehr“, schnaufte ich.

„Du mußt“, fuhr mich Hans an und zog mich weiter. Keine Menschenseele trafen wir auf der Straße.

Endlich waren es nur noch hundert Meter bis zu unserem Haus. Bei der Wirtschaft Kievernagel bogen wir an der Ecke in die Herthastraße und sahen uns einem Gewimmel von Menschen gegenüber, die von Haus zu Haus und von Keller zu Keller hasteten. „Nein, hier sind sie nicht“, hörte ich.

Und dann sah ich meine Mutter. Ich weiß nicht, wie schnell alles weitere geschah. Hans bekam eine Ohrfeige, die ihn auf die Straße warf, während ich die schlimmste Prügel bezog, die ich je im Leben erhielt.

Ein paar Tage später

Großmutter, Mutter und ich standen mit anderen Leuten auf der Straße. Gerade hatten wir hastig einen Teller Bohnensuppe gelöffelt, die uns Tante Änne aus ihrem Küchenfenster im Parterre gereicht hatte. Nun schaute sie besorgt zum Himmel. Voller Angst warteten wir auf den nächsten Fliegeralarm.

Kommen die Bomber zurück?, fragte ich mich.

Großmutter wohnte schräg gegenüber dem Bunker in der Herthastraße und Tante Änne zwei Häuser daneben. Unser Leben spielte sich fast nur noch auf der Straße oder im Luftschutzbunker ab. Ich haßte ihn, hatte Angst in dem riesigen Betonklotz mit den schmalen Entlüftungsschlitzten. Vor den Zellen im Keller fürchtete ich mich am meisten, zumal ich nicht in den Betten liegen wollte, die auf beiden Seiten der engen Räume übereinander standen.

Die Bomber kehrten schneller zurück, als wir gedacht hatten. Großmutter, Mutter und Tante Änne waren kaum im Bunker, als schon das Dröhnen der Flugzeuge hörbar wurde. Im selben Augenblick fielen die stählernen Doppeltüren krachend hinter uns zu. Wachmänner verriegelten sie. Rein oder raus kam nun keiner mehr. Wieder saßen wir auf unseren Betten. Über uns brummt die Motoren, während Bomben in der Nähe detonierten. Brandgeruch zog durch die über uns in der Außenwand eingelassenen Schlitzte herein. Ich schaute Großmutter an.

Plötzlich schrie Tante Änne: „Wo ist denn Hans?“

„Der wollte zur Oma“, preßte ich ängstlich heraus.

„Dann schläft er noch, drüben im Bett!“ stöhnte Großmutter. Tränen liefen ihr über das Gesicht, und Tante Änne schluchzte: „Ich bin schuld. In der Eile hab’ ich den Jungen vergessen.“

Da sprang meine Mutter auf, riß mich an sich, rannte aus der Zelle und rief: „Wir holen ihn.“

„Aber ihr kommt doch nicht mehr raus“, jammerte Tante Änne.

„Da soll uns einer daran hindern!“

Auf Gängen und Treppen hockten Frauen mit ihren Kindern, neben sich die wenigen Habseligkeiten, die sie in letzter Minute mitnehmen konnten. Mit mir an der Hand bahnte sich Mutter einen Weg zwischen den Leuten hindurch bis zu einer verriegelten Stahltür. „Ich muß raus, sofort!“ rief sie dem Posten zu. Doch der schüttelte den Kopf und stellte sich uns breitbeinig in den Weg. Mutter kannte den Mann. Sie wußte einiges über ihn, zumal sie früher einmal Nachbarn gewesen waren. „Du bist verrückt!“, schrie er. „Du weißt wohl nicht, was da draußen los ist?“

„Das höre ich. Ich muß trotzdem raus. Hans ist nicht im Bunker!“, schrie sie zurück. „Also mach die Tür auf!“

Mutter hob ihre Arme. Dabei war ihr klar, daß sie mit den Fäusten nichts gegen den Mann ausrichten konnte. Der aber wußte, daß Mutter nicht so schnell aufgab. „Wenn du nicht sofort aufmachst, dann...“ drohte Mutter erneut.

„Deine Tochter bleibt aber hier!“

Erst als Mutter mich losgelassen hatte, entriegelte der Wachmann die erste Tür. Ich sah ihr hinterher und beobachtete, wie sie der Außentür zustrebte. In diesem Moment hörte ich, wie von draußen jemand gegen diese Tür trommelte. Ein weiterer Posten öffnete, und ich erkannte Hans – kreidebleich, zitternd, die kurzen Haare versengt, Hose und Hemd zerrissen. Schreiend fiel er zu Boden, rappelte sich wieder hoch, schlug um sich, als ihn der Wachmann aufheben wollte, der meine Mutter nicht hatte hinauslassen wollen. Hans fiel erneut hin und blieb liegen. Als sie ihn an mir vorbeitragen, öffnete er für eine Sekunde die Augen. In unserer Zelle nahm Mutter seinen Kopf in ihre Arme und drückte ihn an sich. „Es ist ja alles gut“, flüsterte sie.

Jetzt erst begann Hans hemmungslos zu weinen. Nach über einer Stunde erzählte er, wie er zum Bunker gekommen war. Er hatte tief und fest in Omas Bett geschlafen und nicht gehört, wie Oma und Tante Änne die Wohnung verließen und die Treppe hinunterliefen. Auch die Bomber weckten ihn nicht. Doch als das Hinterhaus von einer Brandbombe getroffen wurde, wachte er auf.

„Die Wohnungstür war verschlossen“, berichtete Hans. „Ich lief in die Küche und sah das Hinterhaus brennen. Ich hab’ geschrien, aber niemand hat mich gehört. Und dann bin ich am Blitzableiter runtergerutscht.“

Als ich ihm Wasser gegeben hatte, leerte Hans das Glas in einem Zug und sah mich an: „Ich hatte Angst, große Angst. Ich war allein, die Flammen kamen näher. Und da bin ich einfach losgelaufen.“ Gottlob hatte er es zu uns in den rettenden Bunker geschafft.